

80 Jahre Kriegsende - wenn junge Menschen Erinnerung wachhalten



**Nadia Dyhringer und Elisa Wagner
Walahfrid-Strabo-Gymnasium
Am Tummelplatz 10
76287 Rheinstetten**

80 Jahre Kriegsende – wenn junge Menschen Erinnerung wachhalten

„Ich kann mich noch genau an die Panzer erinnern, die hier standen“, erzählt eine 92-jährige Frau, die uns mit ihrem Fahrrad auf dem Friedhof in Mörsch begegnet.

Sie ist gekommen, um die Gräber ihrer Angehörigen zu pflegen, zu gießen und an ihre Verstorbenen zu gedenken.

Auf dem Friedhof liegen nicht nur verstorbene Angehörige und Bekannte der älteren Dame, hier liegen auch die Opfer des Zweiten Weltkriegs, darunter Soldaten, aber auch unschuldige Zivilisten, die in diesem Krieg ihr Leben verloren.

Mit voller Härte traf der Krieg die drei Dörfer Forchheim, Mörsch und Neuburgweier, aus denen Rheinstetten hervorging, in der Folge des 2. April 1945. An jenem Tag überquerte die französische Armee bei Leimersheim den Rhein und rückte Richtung Südosten vor. Am 4. April wurde die Stadt Karlsruhe eingenommen und noch am selben Tag erreichten die französischen Truppen den Ortsteil Forchheim in Rheinstetten. Am 5. April rückten die ersten französischen Panzer und Infanterieverbände in Mörsch ein. Ein Zeitzeuge erinnert sich an jenen schrecklichen Tag und schildert: *„Auf der Straße fuhren die Panzer auf und ab, feuerten überall hin.“* In Mörsch kam es im Gegensatz zu Forchheim zu heftigem Widerstand durch deutsche Soldaten.



Zerstörungen in Mörsch im April 1945

Es fanden intensive Straßenkämpfe statt, worunter die Zivilbevölkerung litt. In einem Zeitzeugenbericht heißt es: *„Die deutsche Artillerie schoss von Waldprechtsweier her in unseren Ort - richtiges Trommelfeuer. Ein Krach war das!“*.

Am 6. April 1945 wurden die Bewohner von Mörsch aufgefordert, Schutz in den Kellern der Häuser rund um die Kirche zu suchen. Kurz darauf ordneten die französischen Militärbehörden die vollständige Evakuierung des Ortes an, da mit weiteren Kampfhandlungen gerechnet wurde.

Die Bevölkerung wurde zunächst in einem landwirtschaftlichen Großbetrieb in der Nähe von Forchheim untergebracht. Die Familien mussten während der Evakuierung persönliches Hab und Gut, Vieh und Möbel zurückgelassen, weil sie zu Fuß oder mit

Leiter- und Pferdewagen flohen. In den darauffolgenden zwei Tagen verstärkte die Wehrmacht den Artilleriebeschuss auf Mörsch. Das Ziel war, den Vormarsch der Franzosen zu stoppen oder diesen, wenn möglich, zurückzudrängen.

Am „Weißen Sonntag“, dem 8. April 1945, wurde von der Wehrmacht ein schwerer Artillerieangriff gegen den Ortskern von Mörsch ausgeführt. Dieser wurde schwer getroffen, wodurch zahlreiche Gebäude in Mitleidenschaft gezogen wurden. Insgesamt wurden rund 116 Anwesen vollständig zerstört, viele weitere schwer beschädigt. Die St.-Ulrich-Kirche, auf den sich die Artillerie eingeschossen hatte, wurde durch Geschosse schwer beschädigt. Nachdem die französischen Verbände den „Sperrriegel von Mörsch“, einen Teil des Westwalls, umgangen, beziehungsweise durchbrochen hatten, zog sich die Wehrmacht schließlich Richtung Schwarzwald zurück.

Damit endeten die Kämpfe am 10. April 1945 in Mörsch. Einen Tag später versuchten die ersten Bewohner in ihre Heimat zurückzukehren. Sie stießen jedoch auf ein Bild der Verwüstung: zerstörte Gebäude und brennende Trümmer, aus denen dichte Rauchsäulen aufstiegen. Überall lagen zerstörte Fahrzeuge, tote Soldaten und Zivilisten und das Vieh irrte herrenlos herum.

Die Folgen des Krieges waren verheerend. Insgesamt hatte Mörsch im Zweiten Weltkrieg 196 Gefallene zu beklagen, bei den Kämpfen um Mörsch selbst kamen 38 deutsche Soldaten und 16 Zivilisten ums Leben.



Restaurierung des Grabes
der beiden Zwangsarbeiter

Im Vorfeld dieser Endkämpfe kamen auch zwei Zwangsarbeiter aus Weißrussland oder der Ukraine - konnte bis heute nicht genauer bestimmt werden - ums Leben. Der 19-jährige Johann Nikokatschik und der 33-jährige Sergei Usowitsch wurden bei einem alliierten Luftangriff getötet.

Auch Neuburgweier war schon bei der Einnahme durch die Franzosen heftig umkämpft, hier wurde die Ortschaft durch die Franzosen ebenfalls evakuiert. Bei einem Gegenangriff der Wehrmacht zur Rückeroberung des Ortes kam es zu schweren

Gefechten, dabei kamen 51 deutsche Soldaten ums Leben, die auf dem Friedhof des Ortsteils Neuburgweier bestattet sind. Die Zahl der gefallenen Franzosen ist nicht bekannt.

Die Gefallenen und Toten aus Mörsch wurden zunächst zum Teil in Massengräbern auf dem ortseigenen Friedhof beerdigt. 1949 wurden dann die Gräber neugestaltet und in ein Ehrenmal verwandelt, das noch im selben Jahr eingeweiht wurde, ein Fotoalbum davon

existiert im Archiv. Auch die beiden zu Tode gekommenen Zwangsarbeiter fanden auf dem Friedhof ganz in der Ecke an der Friedhofsmauer ihre letzte Ruhe. Eine Umbettung der beiden Toten in das gemeinsame Ehrenmal im Jahre 1949 scheiterte an der sowjetischen Militäradministration, da die Grabstelle diesen schon gemeldet war und nicht mehr verlegt werden durfte.

Das Ehrenmal besteht aus einem zentralen großen Betonkreuz und 39 kleinen Betonkreuzen, auf deren Sockel die Namen der Opfer eingraviert sind. An der Friedhofskapelle wurde 2002, wie auf den beiden anderen Rheinstettener Friedhöfen auch, eine gedruckte Tafel mit einer Zusammenstellung aller Kriegsoffer des Ersten und Zweiten Weltkriegs aufgehängt.

80 Jahre nach Kriegsende fanden sich 10 Schülerinnen und Schüler der 10. Klassen des örtlichen Walahfrid-Strabo-Gymnasiums in einem Projekt zusammen, um mit Unterstützung einer Lehrkraft und der Stadtarchivarin der Stadt Rheinstetten das Kriegsende in der Heimatgemeinde aufzuarbeiten und daran zu erinnern.

Wir Autorinnen waren Teil dieser Gruppe und als wir uns dem Projekt anschlossen, war es für uns mehr als eine schulische Aufgabe. Wir wollten uns bewusst mit der Vergangenheit auseinandersetzen - nicht nur mit Jahreszahlen, sondern mit dem, was hier in unserer eigenen Heimat geschehen war. Je mehr wir erfuhren, desto stärker spürten wir, wie nah uns die Ereignisse des Krieges tatsächlich kommen. Die Wege, die wir täglich gehen, die Gebäude, an denen wir vorbeilaufen, all das war vor 80 Jahren Schauplatz von Angst, Zerstörung und tiefen Umbrüchen.

Uns bewegte besonders der Gedanke, dass viele der Menschen, die diese Zeit miterlebt haben, heute kaum noch genannt werden. Ihre Namen drohen zu verblassen, ihre Geschichten in Archiven zu verstauben. Genau das wollten wir nicht zulassen. Wir wollten sie zurück ins Bewusstsein holen und daran erinnern, dass hinter jedem Dokument ein echtes Leben stand. Gleichzeitig war es uns wichtig, aus dieser Vergangenheit zu lernen. Die Geschichte zeigt, wie wichtig es ist, eine Brücke zu schlagen: Von den Erfahrungen der damaligen Generation zu unserer eigenen Gegenwart, in der Erinnerung nicht nur bewahrt, sondern verstanden werden soll.

Als erstes stand die Erkundung der lokalen Gegebenheiten an. Um Rheinstetten herum finden sich noch viele Zeugnisse des Krieges in Form von gesprengten Bunkern des Westwalls.

Für die Teilnehmer des Projekts war auch der Besuch des Friedhofs ein Moment der Erkenntnis. Für die meisten Schülerinnen und Schüler war die Gräberanlage neu oder sie wussten nichts damit anzufangen. Viele der aus Beton gegossenen Kreuze zeigen nach fast 80 Jahren deutliche Verwitterungsspuren und die Namen verschwinden - auf dem Beton und im Gedächtnis der Menschen.

Sucht man bei der Bundeszentrale für politische Bildung nach einer Definition zu „Gedenkstätten und Erinnerungsarbeit“ findet man auf deren Homepage folgende Aussagen:

„(...) Die Gedenkstätte zeigt: Die Menschen sind gestorben. Aber sie sind nicht vergessen. Wir denken an sie. Gedenkstätten sind auch Orte zum Lernen. An Gedenkstätten gibt es häufig Informationen. So können Menschen dort erfahren, was früher an diesem Ort passiert ist. Die Menschen sollen wissen, was damals passiert ist. Und sie sollen dafür sorgen, dass so etwas nie wieder passiert. Gedenken bedeutet: sich erinnern. Stätte bedeutet: Ort oder Platz. Eine Gedenkstätte ist also ein Ort, um sich zu erinnern.“

Und in der Neufassung der Gedenkstätten-Konzeption der Kulturstatsminister kann man lesen, dass „Gedenkstätten der „Grundpfeiler der Erinnerungskultur“ sind. Sie seien „ein wichtiger Faktor, um Geschichtsrevisionismus und Verschwörungstheorien mit Fakten, gesichertem Wissen und der Kraft des individuellen und kollektiven Erinnerns von Gewalt und Unrecht zu begegnen.“

Damit leisten Gedenkstätten „(...) einen bedeutenden Beitrag für die Erinnerungskultur, das Geschichtsbewusstsein, für Demokratiebildung und die Achtung der Grundrechte in Deutschland. Indem sie das Gedächtnis an Unrecht und Verfolgung lebendig erhalten, erhöhen sie die Resilienz der Gesellschaft gegen antidemokratische und totalitäre Tendenzen.“

Und schließlich formuliert der Deutsche Städtetag, dass „Erinnern ermöglicht, sich seiner eigenen Existenz zu vergewissern. Es dient der Orientierung in der Gegenwart und für die Zukunft.“

Der aktuelle Zustand der Grabanlage auf dem Friedhof kann diesem Auftrag nicht gerecht werden, das wurde schnell klar und so war es auch klar, dass wir daran etwas ändern wollten.

Nach der Erarbeitung der historischen Ereignisse führte unser nächster Weg in das Archiv der Stadt, Erinnerung kann auch zunächst staubtrocken wirken, denn dort wurden aus den Kämpfen zum Ende des Krieges große Stapel von Akten.

So arbeiteten wir zu Beginn intensiv im Stadtarchiv unter der Betreuung von Frau Lauber, um grundlegende Informationen über die Gefallenen zu sammeln.

Doch wie fühlt es sich an, mit alten Akten zu arbeiten?

Für uns fühlt es sich an, als würde man eine Tür öffnen, hinter die lange Zeit niemand mehr geblickt hatte. Die alten Akten wirken auf den ersten Blick unscheinbar, vergilbtes Papier, verblasste Schrift. Aber sobald man sie liest, merkt man, dass dahinter echte Leben stecken. Es ist ein besonderes Gefühl, wenn man plötzlich Namen



Arbeit im Stadtarchiv

entdeckt, die seit Jahrzehnten wahrscheinlich niemand mehr ausgesprochen hat, und man spürt Verantwortung. *„Wir halten etwas in den Händen, das sonst vielleicht in Vergessenheit geraten wäre. Gleichzeitig ist es auch bewegend, weil wir beim Lesen oft ganz nah an die Menschen von damals herankommen, näher als sonst im Geschichtsunterricht. Mit solchen Dokumenten zu arbeiten, bedeutet für mich, Geschichte nicht nur zu lernen, sondern zu erleben“*, meint Nadia während eines Archivtermins.

Mithilfe der Akten konnten wir feststellen, wer als Soldat und wer als zivile Person ums Leben gekommen war. Wir beschäftigten uns mit den jeweiligen Todesorten und den Umständen, unter denen die Personen zu Tode gekommen waren. Wir legten daher zu jeder Person umfangreiche Zettelsammlungen an und ergänzten diese fortlaufend. Am Ende stand eine vollständige Liste aller Opfer, aber nicht alle sind heute namentlich bekannt.

Blickt man auf die Liste der Toten fällt auf, dass unter den Opfern viele jugendliche Zivilisten wie zum Beispiel Klara Kastner (17), Josef Nikolaus Martin (16) oder auch Rosa Neu (16) waren und auch viele der gefallenen Soldaten waren ziemlich jung, wie Peter Stamer (17), Adolf Wiedemann (16) und Alfred Burkart (18).

Dass alte Geschichten plötzlich wieder ganz aktuell werden können, konnten wir am eigenen Leib spüren. Ein Mitschüler aus unserer Gruppe entdeckte seinen Familiennamen in den Opferlisten und nach Erkundigungen bei seiner Verwandtschaft war klar, dass auch sein Großonkel Gustav mit 12 Jahren ein Opfer dieser letzten Kämpfe geworden war. Einem Zeitzeugenbericht zufolge half Gustav Krög gemeinsam mit seinem Freund einem Wehrmachtssoldaten beim Beladen eines Fuhrwerks, dabei wurden sie von einem einrückenden französischen Panzer beschossen. Gustav Krög und der Soldat waren sofort tot, sein Freund Bruno Kastner starb kurz darauf an seinen schweren Verletzungen.

Mit dieser Liste aller Opfer und den zeitgenössischen Skizzen der Anlage, die der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e. V. bei einer Exhumierung erstellt hatte, konnten dann die Gräber den Opfern zugeordnet werden.

Da eine Restaurierung der Betonsockel technisch nicht möglich war, sollten neue Namenstafeln aus Aluminiumguss entstehen, die an den Betonkreuzen angebracht werden sollten, sodass die Namen sowie die Geburts- und Todesjahre wieder deutlich lesbar sind.

Für die Herstellung dieser Tafeln erhielten wir die Unterstützung des ortsansässigen Steinmetzes Herr Lehr, der diese Arbeit professionell begleitete. Für die Tafeln wurden mit Buchstaben beklebte Holzbretter erstellt, die als Gusschablonen dienen sollten. Die neuen Tafeln wurden anschließend in einer Gießerei gegossen.

Erinnerung wachhalten, hieß für uns nun körperlich arbeiten, die Hände schmutzig machen. Die Kreuze wurden von Dreck und Moos befreit und das überwachsene Gras um die Betonplatten entfernt. Anschließend wurde der Bereich mit Kies aufgefüllt, um ein ordentliches Gesamtbild zu schaffen.

Nach dem diese Arbeiten abgeschlossen waren, begannen wir damit, die Positionen der Bohrlöcher auf den Betonplatten zu vermessen und vorzuzeichnen, um später die Namensschilder sicher befestigen zu können.

Auch das Grab der beiden Zwangsarbeiter wurde

sorgfältig gesäubert. Die eingravierten Namen der beiden Zwangsarbeiter sowie deren Geburts- und Sterbedaten wurden mit goldener Farbe nachgezogen, um sie wieder lesbar zu machen.

Für uns war es ein ungewohnt intensives Gefühl. Als wir die Gräber säuberten, die verwitterten Steine abschrubben und alte Inschriften wieder sichtbar machten, wurde uns plötzlich bewusst, dass wir nicht nur über Geschichte sprechen - wir stehen mitten in ihr. Mit den Inschriften auf den Grabsteinen wurden in Verbindung mit den Informationen aus den Akten aus abstrakten Namen und Jahreszahlen Menschen – Menschen, die hier gelebt haben und deren Leben im Krieg endete. Für uns war es bewegend, so dicht an den Spuren der Toten zu stehen. Manchmal war es auch beklemmend, wenn wir uns fragten, wie ihre letzten Tage und Momente gewesen sein müssen. Stundenlanges Arbeiten an der Gräberstelle machte eines spürbar: Den Toten kommt man hier so nahe wie sonst nie im Geschichtsunterricht.



Reinigung der Betonkreuze

An Gedenkorten sollen sich Menschen erinnern. Daher ging es im letzten Schritt darum, den Gedenkort und die Bürger der Gemeinde zusammenzubringen und ein gemeinsames Gedenken zu organisieren. Der 80. Jahrestag zum Ende des Zweiten Weltkrieges erschien uns als idealer Anlass für ein gemeinsames Gedenken.

Mit einem musikalischen Auftakt eröffneten wir die Gedenkveranstaltung am Mörscher Gräberfeld. Anschließend begrüßte Oberbürgermeister Sebastian Schrempf die Anwesenden und richtete einige einführende Worte an die Versammlung. In unserem Beitrag berichteten wir von unserem Schulprojekt, bei dem wir gemeinsam mit dem Stadtarchiv die Gräber der Kriegssopfer wieder neu hergerichtet hatten. Wir erinnerten an die Entstehung des Gräberfeldes zwischen 1947 und 1949 sowie an die 61 dort bestatteten Soldaten und Zivilpersonen und die zwei getöteten Zwangsarbeiter. Als die

Namen der Verstorbenen zusammen mit ihren Geburts- und Sterbedaten verlesen wurden, legten wir für jede Person eine Blume am jeweiligen Grab nieder – als ein stilles Zeichen der Würdigung. Eine Gedenkminute sowie die Segensworte der Pfarrerin schlossen sich an und verliehen dem Moment besondere Anerkennung.

Nach einem weiteren Musikstück hielten wir unsere Schlussworte und erinnerten an



Gedenkveranstaltung auf dem Friedhof
anlässlich des Kriegsendes am 8. Mai

die gemeinsame Verantwortung, aus der Geschichte zu lernen und den Frieden zu bewahren. Mit einem Dank an alle Mitwirkenden endete die Veranstaltung in einer Atmosphäre nachdenklicher Stille.

Alex, einer der Teilnehmer, antwortete auf die Frage, was das Projekt mit uns gemacht hat, Folgendes: *„Das Ende des Zweiten Weltkriegs ist auch heute noch ein Ereignis, welches viele Menschen beschäftigt. Dieses Projekt hat auch uns durch die Herausarbeitung oder die Gräberreinigung verändert, es hat uns einen ganz neuen Blick auf die Ereignisse damals gegeben und mich viel intensiver über die Vergangenheit nachdenken lassen.“*

Wo heute Ruhe herrscht, ratterten einst Ketten über den Asphalt, hallten Befehle durch die Straßen, versteckten sich Familien in Kellern. Mörsch im Frühjahr 1945 war ein Dorf zwischen Angst und Hoffnung, zwischen Zusammenbruch und Befreiung. Wer damals hier

lebte, erlebte den Krieg nicht in den Schlagzeilen - sondern vor der eigenen Haustür.
Heute wird wieder Krieg geführt in Europa.... fast vor unserer Haustür.

Literatur und Quellenangaben

Akten des Stadtarchivs

StadtAR Abt. 2/2492

StadtAR Abt. 2/1248

StadtAR Abt.5/ Bibliothek Z 3 (Gemeindeanzeiger 33/1949)

Unterlagen aus dem Nachlass des Leichenbeschauers Linus Ball (unverzeichnet)

Literatur

Spörl, Josef; Gerstner, Franz; Gerstner, Josef: Mörsch im April 1945. Rückkehr in ein ausgebranntes Dorf; Ubstadt-Weiher 2009

Essig, Bruno: Kriegsende 1945 in Forchheim, Mörsch und Neuburgweier; Rheinstetten 1982

Essig, Bruno; Ell, Heinrich: Der Kampf um Mörsch und Neuburgweier zum Kriegsende 1945; Rheinstetten o. J.

„Erinnern ist Zukunft. Demokratie stärken mit Erinnerungskultur.“, Positionspapier des Deutschen Städtetages, Berlin und Köln 2023

Internetquellen

<https://www.bpb.de/themen/politisches-system/politik-einfach-fuer-alle/508038/gedenkstaetten-und-erinnerungsarbeit/>, Zugriff: 21.11.2025

https://kulturstaatsminister.de/fileadmin/user_upload/Downloads/Aufarbeiten/Konzept_Gedenkstaetten_05.11.25.pdf, Zugriff: 21.11.2025